

# Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 4.

Düsseldorf, 27. Januar

1917.



Zur 58. Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelms II.

Phot. C. H. Voigt, Homburg v. d. H.

# Majestät Pflicht.

Roman von Hans Forsten.

Copyright 1915 by  
Carl Duncker, Berlin.

7. Fortsetzung

**G**ünter, der in seinem Erstaunen über das plötzliche Zusammentreffen unbeweglich stehen blieb, sagte mit heiserer Stimme: „Es ist mir unmöglich“, und erklärend setzte er hinzu, „ich muß sofort fort.“

„Wie fanden Sie mich,“ fragte nun Liefelotte hastig, ohne seine Worte zu beachten, „wie kamen Sie hierher?“

„Ich wußte ja nicht, daß Sie es sind,“ erklärte Günter, und seine Stimme ward im gleichen Maße freier, als seine Rede hastiger wurde. „Walter Veerenen, den ich in München kennengelernt habe, hat mich mitgenommen, um mir seine Braut vorzustellen. Ich habe Sie gesucht so lange und so beharrlich, wie man sein Glück sucht; ich bin wohl zehnmal zu der Stelle zurückgekehrt, wo ich Sie dereinst gesehen habe, ich habe immer nur an Sie gedacht daheim und wenn ich reiste, und auch jetzt bin ich wieder fortgezogen, um Sie zu suchen, und da ich Sie nun endlich finde, muß ich erfahren, daß Sie mir für immer verlorene sind.“

„Auch ich habe auf Sie gewartet,“ sagte Liefelotte mit bebender Stimme, „aber das Schicksal wollte es, daß es ebenso vergeblich war.“

Und wieder sahen sie sich an, und aus ihren Blicken erkannten sie, daß sie sich von der Stunde an geliebt, in der sie sich oben auf dem Bergesgipfel in Tirol getroffen hatten.

Günter preßte die Lippen aufeinander, und in seine Stirne gruben sich tiefe Falten. Liefelotte aber wandte sich ab, machte ein paar Schritte zum See hin und starrte auf das Wasser hinaus, das jetzt dunkelgrau aussah, und das in jeder Sekunde bewegter wurde.

Da brauste ein Windstoß durch die Bäume und wirbelte zahllose Blätter hinab auf die Erde, der See begann mit einem Male zu zischen und zu brausen, Wellen bäumten sich auf, weißer Schaum spritzte in die Höhe, und klatschend fielen die ersten schweren Regentropfen nieder.

Keines von den beiden kümmerte sich darum.

Sie standen dicht nebeneinander und doch trennte sie ein Ozean, und auf dem Grunde dieses Ozeans lag als Braut ihr Liebesglück.

Günter wollte noch einmal sprechen, doch Liefelotte verhinderte ihn durch einen flehenden Blick daran, dann fragte sie: „Wo ist Walter?“

Und mit einem Male nahm Günters Gesicht einen ganz andern Ausdruck an. Seine Augen spähten stahlhart auf den tobenden See hinaus, alle seine Sinne wurden nun von den entfesselten Elementen, auf die er bisher gar nicht geachtet hatte, ganz

\* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefugten Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern.  
Die Redaktion.

gefangen genommen und durch den drausenden Sturm tief er „Auf den See hinausgefegelt ist er, — Sie zu suchen und zu bringen.“

Liefelotte zuckte zusammen. — „Um Gottes willen,“ schrie sie „er ist kein erfahrener Segler! — Das Wetter wird ihn überraschen haben. Ich muß hinaussegeln, um ihm Hilfe zu bringen.“

Und mit schnellen Schritten eilte sie hinunter zu ihrer Jacht, die ächzend an dem Strande zertend, der sie hielt, auf und nieder häupte. Günter sprang ihr nach, ergriff ihre Hand, zog sie daran zurück und rief: „Nein! Sie bleiben! Das Wagnis wäre zu groß! Ich segel hinaus!“

Und ehe sie es hindern konnte, sprang er in das Boot und stieg es vom Ufer ab. Dann setzte er das Segel zur Hälfte und daraus erkannte sie, daß er vom Segeln etwas verstand. Sie wollte ihm noch etwas zurufen, einen Gruß — ein liebes Wort zum Geleit auf der schweren Fahrt, — doch schon trieb ihn der Wind mit rasender Geschwindigkeit auf den See hinaus. Sie sah das Boot nicht mehr, weil es die Wogen verdeckten, aber sie sah das Segel, das sich blähte wie ein Luftballon, der gefüllt wurde, und sie starrte wie entsezt darauf hin, und ihre Hände falteten sich zum Gebet.

Doch plötzlich durchzuckte sie ein Gedanke.

„Er sucht den Tod!“ schrie es in ihr auf, und dann war es ihr, als löse sich von ihrem Herzen ein Stück los und stiege langsam durch ihre Brust hinauf in die Kehle. Sie kämpfte um Luft und glaubte ersticken zu müssen, in ihren Schläfen hämmerte das Blut in rasender Wildheit und Eile.

Sie meinte in jedem Augenblick umsinken zu müssen, aber das weiße Segel, das draußen auf dem tobenden Wasser auf und nieder tänzelte, fesselte so ihren Blick, daß sie aufrecht stehen blieb.

Jeder Atem in ihr war angespannt, und ihr Antlitz war bleich wie die weißen Ästern, die sie im Gürtel trug. Der Sturm zerkaute ihr herrliches Haar, der Regen peitschte ihr Gesicht, aber sie spürte das alles nicht. Sie hing mit den Augen an dem Segel, und es schien, als ob Tod und Leben für sie von der Fahrt Günters abhänge. Und dann war das Segel plötzlich verschwunden. Sie sprang auf die Bank hinauf, beugte den Oberkörper mit dem Kopfe ganz weit vor und spähte wie ein Adler nach der Beute. Vergeblich. Die Wellen waren so gewaltig, daß sie nichts anderes sehen konnte als Wasser und Himmel. So schnell ihre Füße sie tragen konnten, stürmte sie in das Haus und die Treppe empor in ihr Zimmer. Dort riß sie einen Feldstecher aus einem Kasten und eilte damit, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, zum Speich-



Verleihung des Eisernen Kreuzes an einen Rheinländer. Dem Mitglied des Allgemeinen Turnvereins, Düsseldorf, Karl Baues, wird das Ehrenzeichen vom Deutschen Kronprinzen überreicht.



**Rheinisch-westfälische Kinder, denen in Leiden (Holland) von Deutschen und deutschfreundlichen Holländern ein Weihnachtsfest ausgerichtet wurde.**

In uneigennützigster Weise haben die Holländer deutsche Kinder pflanzlich aufgenommen und gepflegt. Zu Weihnachten wurde in Leiden für die deutschen Kinder ein Weihnachtsfest, zu Pfingsten für die holländischen eine Pfingstfeier in sehr deutscher Art mit Gefächeltänzen und einem Tannenbaum veranstaltet.

hinauf. Sie öffnete ein Dachfenster und blickte durch das Glas hinaus auf den See, von dem sie jetzt nur noch einen schmalen Ausschnitt sehen konnte. Ein Seufzer der Erleichterung entschlüpfte ihr. Das Boot mit Günter war wieder sichtbar, und unter einem Freudenschrei nahm sie wahr, daß er das Boot ihres Bräutigams entdeckt haben mußte, denn er begann plötzlich zu laviieren und den Versuch zu machen, nach einer bestimmten Stelle hinzugelangen. Und als sie schärfer hinsah, entdeckte sie, daß dort ein Boot mit eingezogenem Segel trieb. Das mußte Walters Boot sein.

Sie ließ das Glas sinken und ging vom Fenster fort. Ein alter Stuhl stand in der Nähe, auf den ließ sie sich nieder.

Walter würde gerettet werden.

Sie saß sich an die Stiene, die eiskalt war, und dann nahm sie die Ästern aus dem Gürtel und begann sie zu zertrüpfen.

alles in bester Ordnung zu sein. Nur ein Mensch aber wußte, wie es um sie in Wirklichkeit stand, und das war ihre einzige Freundin, die Prinzessin Adelaide von Batinghausen. Der hatte sie sich anvertraut, der hatte sie von der Begegnung mit Günter erzählt, die wußte, welchen tiefen, unauslöschlichen Eindruck er auf sie gemacht hatte. Prinzessin Adelaide war genau so alt wie sie. Sie hatten als Kinder zusammen gespielt und als Badfische innige Freundschaft geschlossen. Liefelottens Vater war Adjutant des Vaters der Prinzessin Adelaide gewesen, und als er dann verfeßt wurde, mußten sich die beiden Freundinnen wohl trennen, aber die Freundschaft blieb bestehen. Sie sahen sich in jedem Jahr und verlebten ein paar Wochen miteinander. Prinzessin Adelaide besaß eine seltene Klugheit, und ihre Herzengüte konnte nicht übertroffen werden, dabei war sie frei von jedem Hochmut, und niemals legte sie Wert darauf, von ihrer Freundin als Höherstehende betrachtet zu werden; sie hatte es sogar



Don der ungarischen Königskrönung in Budapest: Die zur Besichtigung ausgestellten Krönungs-Insignien.

In der Koretto-Kapelle der Matthiaskirche in Budapest sind die Insignien (Apfel,zepter, Krone und Schwert) unter dem Schutze des Bischofs Anton Nemes und der Kronhüter Graf Szechenyi und Graf Androzy ausgestellt gewesen. Fotopresse Kankowost.

Durch ihn gerettet. Ein trauriges Lächeln huschte über ihre Wangen und erstarrte gleich wieder.

Wenn Walter ertrunken wäre?

Hätte sie in ihrem Herzen um ihn trauern können, jetzt, da er zu ihr gekommen war, nach dem sie sich so heiß und so lange gesehnt hatte?

Sie sprang auf und stieß den Stuhl mit den Füßen fort. Dann warf sie die lehte der Ästern auf den Boden und zertrat sie.

Hätte sie doch noch länger gewartet. Aber man hatte sie ja gedrängt, man hatte ihr ja keine Zeit gelassen. Als Walter Beerensen um ihre Hand angehalten hatte, war ihr von der Mutter eindringlich klargemacht worden, daß sie ihn nehmen müsse, weil ihr Vermögen zu gering für eine standesgemäße Ehe wäre. Und der Vater, der sich erst gesträubt hatte, sein Jawort zu geben, war plötzlich ganz umgewandelt gewesen, nachdem eine königliche Hoheit mit ihm gesprochen hatte als Freiwerber für Beerensen. Man hatte sie gar nicht gefragt, ob sie einen andern, ob sie Beerensen liebe. Das lehtere nahm man gewiß als selbstverständlich an, da sie nie geleugnet hatte, daß er ihr nicht unympatisch wäre. So schien für ihre Eltern und für ihre Brüder

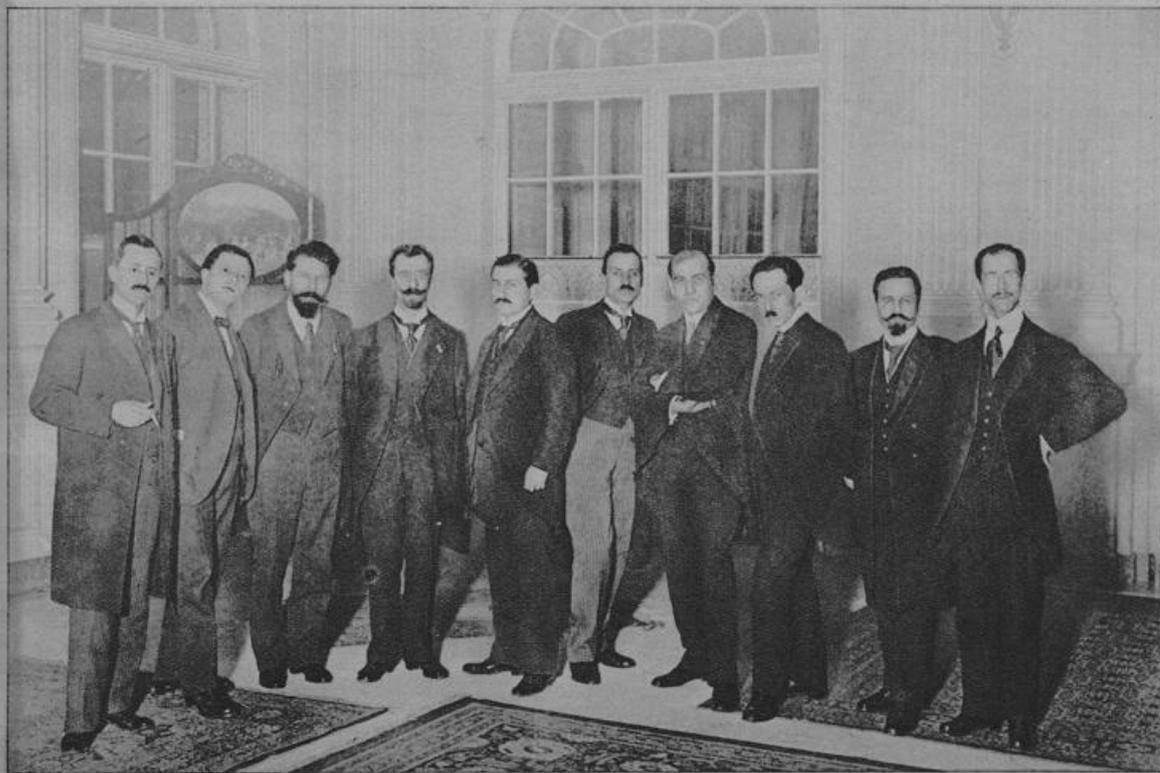
zur Bedingung gemacht, daß alle Standesunterschiede bei ihrem Verlehr wegfielen, und daß das trauliche „Du“ gebraucht wurde, auch dann noch, als sie bei Hofe die Rolle als Erbprinzessin zu spielen beginnen mußte. Als Liefelotte ihr von der Begegnung mit Günter erzählt hatte, war sie sofort bereit gewesen, sich auf die Suche nach ihm zu machen, da sie mehr Freiheiten genoß als ihre Freundin, die immer von ihren Eltern und Brüdern bewacht wurde und fast nie ihre eignen Wege gehen konnte. Aber nach der Beschreibung, die ihr Liefelotte von Günter gegeben hatte, war es unmöglich, ihn zu finden, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als die Freundin zu trösten und auf den Zufall hinzuweisen, der sie vielleicht mit dem Entschwundenen wieder zusammenführen würde. Dann hatte sich Liefelotte mit Beerensen verlobt, und Adelaide glaubte, daß damit die Episode im Leben der Freundin ihren Abschluß gefunden habe, bevor ein Roman daraus geworden war. Sie freute sich dessen, denn es war ihr immerhin zweifelhaft erschienen, ob der Unbekannte auch alle Bedingungen hätte erfüllen können, die von den Eltern Liefelottens an deren zukünftigen Gatten gestellt wurden. —

Als Liefelotte über das grausame Schicksal nachdachte, das ihr Günter zu spät zurückgebracht hatte, da sie sich mit Fragen quälte und mit Gedanken peinlichster Art, als ihr Herz blutete und ihre Sinne sich verwirrten durch die seelischen Schmerzen, die sie empfand, da tauchte in ihr der brennende Wunsch auf, Adelaïde zu sehen und sich bei ihr Trost und Rat zu holen, und immer mehr und mehr sahte der Gedanke Wurzel, die Freundin um Hilfe in ihrer Herzensnot anzugehen. Denn, daß sie jetzt ihrem Bräutigam nicht mehr unbefangen und mit ehrlichen, offenen Blicken unter die Augen treten konnte, war ihr klar, und der Gedanke daran, daß sie sich wohl zum Heucheln und Lügen gezwungen sehen würde, verursachte ihr ein solches Unbehagen, daß sie lieber auf und davon gegangen wäre, mochte daraus entstehen, was wollte.

Rastlos schritt sie auf dem Speicher hin und her, aber der Ent-

zählreichen schützenden Buchten der Inseln zu flüchten und dort auf den Abzug des Wetters zu warten pflegten. Sobald der Sturm sich etwas gelegt haben würde, kämen sie schon wieder heraus auf den See, um heimzukehren.

Sie verließ den Speicher und begab sich hinab in ihr Zimmer, ordnete dort ihr vom Wind zerzaustes Haar und das Kleid. Dann setzte sie sich nieder, um an Adelaïde zu schreiben und sie zu bitten, nach München zu kommen. Am liebsten freilich wäre es ihr gewesen, wenn sie noch länger hätte in der Villa am See bleiben können. Sie brauchte jetzt Ruhe und Einsamkeit so nötig, um sich zu sammeln und um das zu überwinden, was ihr die letzte Stunde an seelischen Schmerzen gebracht hatte, aber ihr Vater hatte die Rückkehr nach München bestimmt, und es hatte schon vielen Bittens bedurft, um den halben Tag längeren Aufenthalts in der Villa gestattet zu bekommen,



Bulgarische Künstler, die zum Studium deutscher Wesensart und deutscher Bildung in Berlin zum Besuche weilten.

Von links nach rechts: 1. Schriftsteller Otto Müller-Neudorf — 2. Opernsänger Panajot Dimitroff — 3. Schriftsteller A. Strassimiroff — 4. Dr. M. Tichoff, Direktor der Nationalbibliothek, Sofia — 5. Schriftsteller Ch. Trajanoff — 6. Schriftsteller Elin-Pellin — 7. Schauspieler Sawa Danianoff, National-Theater Sofia — 8. Schriftsteller Dobri Nemiroff — 9. Schriftsteller Welito Jordanoff — 10. Klavier-Virtuose Andrey Stojanoff.

schluß, einen Rat bei Adelaïde einzuholen, machte sie doch nach und nach ruhiger. Ihre Schritte, die erst groß und wuchtig waren, wurden immer kleiner und leichter, und dann blieb sie stehen und starrte auf die schrägen Balken, die das Dach trugen. Endlich aber wurde sie vollständig ruhig, und ganz gelassen ging sie noch einmal zum Dachfenster, um auf den See hinauszuschauen. Das Wetter hatte sich ebenso schnell verzogen wie es gekommen war, wohl jagten noch finstere Wolken am Himmel hin, doch hier und da blickte bereits wieder das azurine Firmament aus den Wolkensehen hervor. Der See war freilich noch immer erregt, und von Zeit zu Zeit trugen seine Wellen weiße Köpfe, aber schon zeigten sich draußen smaragdgrüne Streifen, ein Zeichen dafür, daß dort ein Sonnenstrahl über das Wasser huschte, und die Möwen, die vor dem Unwetter geflüchtet waren, kehrten zu ihren Lummelplätzen zurück und schwebten über den Wellen wie silberweiße Schaumflocken. Liefelotte suchte mit dem Feldstecher den See ab, aber sie sah kein Boot. Das beunruhigte sie jetzt nicht mehr, denn sie wußte ja aus eigener Erfahrung, daß die Segelschachten in die

er würde auf keinen Fall erlauben, daß sie noch länger und allein hier draußen bliebe.

Sie sah auf die Uhr. Die zeigte ein paar Minuten nach eins. Um drei Uhr ging ihr Zug. Das Frühstück war seit einer Stunde bereit, aber sie schüttelte sich bei dem Gedanken, etwas essen zu müssen. Hastig nahm sie einen Briefbogen und die Feder, und mit stürmischer Eile schrieb sie an die Freundin. Dann machte sie den Brief postfertig und versiegelte ihn.

Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich ihrer Brust.

Ihre Gedanken eilten zu Adelaïde und dann zu Walter und Günter, den sie in ihren Grübeleien nicht bei seinem Namen nennen konnte, weil sie ihn nicht kannte. Wie er sich damals auf dem Berge bei Matrei vorgestellt, war ihr, weil sie den hingemurmerten Namen nicht verstanden hatte, längst entfallen. In ihren Träumereien hatte sie ihn stets mit den zärtlichsten Rosenamen genannt, aber jetzt vermochte sie das nicht mehr. Die Mannhaftigkeit und der ritterliche Mut, den er zeigte, als er in das furchtbare Wetter hinaussegelte

um den Mann aus Todesgefahr zu retten, der ihm die Geliebte genommen, hatten sie zur höchsten Bewunderung hingerissen und ihre Liebe zu noch größeren Flammen angefaßt. Sie fragte sich, ob Walter im gleichen Falle genau so gehandelt hätte, aber sie war gerecht genug, diese Frage zu bejahen, denn wenn sie ihn auch nicht liebte, so empfand sie doch die größte Hochachtung vor ihm, und keinen Augenblick zweifelte sie an seiner Ritterlichkeit. Aber Günter jetzt mit Kosenamen zu nennen, erschien ihr abgeschmackt und kindisch. Er war ein Held in ihren Augen, sie blickte zu ihm empor, wie zu einem Gotte, und zu dem spricht man nicht mit kolenden Schmeichelnamen. Sie zerbrach sich den Kopf darüber, wie Günter wohl mit seinem Vornamen heißen möge, aber alle Namen, die sie sich nannte, wollten nicht zu ihm passen. So gab sie es auf, den richtigen Namen zu finden, dafür begann sie sich mit dem Gedanken zu quälen, ob er mit Walter zurückkehren und noch einmal vor sie hintrreten würde. Sie wünschte es nicht. Erst wollte sie den Rat der Freundin hören und danach ihr Verhalten einrichten. Da fiel ihr ein, daß der Brief an Adelaide noch immer nicht abgesandt war, und sie eilte zur Diele, klingelte dort dem Diener, übergab ihm den Brief mit dem Auftrag, ihn in den Bahnhofsbrieffasten zu werfen. Nachdem sich der Diener schleunigst auf den Weg gemacht hatte, ging sie durch den Park zu der Bank am Hafen, zu der Stelle, an der sie Günter wiedergehen hatte. Trauwoeloren sah sie dort und lauschte dem Blättschern und Gurgeln des Wassers und sah den Möwen zu, die in Scharen über dem See kreisten.

Durch ihre Seele zog das bange Ahnen kommenden Unglücks.

Prinz Günter hielt mit fester Hand das Steuer, als er den Hafen verließ, und seine Augen spähten nur vorwärts, seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Boot, mit dem er Walter Beerensens Hilfe bringen wollte. Er mußte, um durch die hochgehenden Wogen und durch den furchtbaren Sturm zu kommen, alle Gesichtsfelder aufbieten, und nur eine Sekunde lang konnte er daher rückwärts schauen, und da sah er Vielotter am Ufer stehen, unbeweglich wie eine Statue.

Er fühlte aber, daß ihre Blicke unausgesetzt auf ihm und auf seinem Segel ruhten und das spornte ihn an, alles aufzubieten, um den Elementen zu trotzen. Er spähte mit scharfen Blicken auf dem wildgewordenen Wasser umher, um Walters Boot zu entdecken, aber vergeblich, die Wellen verhinderten noch den Ausblick; aber den Inseln näher schien das Wasser ruhiger zu sein, und in der Tat, dort konnte er auch nach einer Fahrt von zwanzig Minuten, in denen er zwanzigmal in Todesgefahr geschwebt hatte, eine Jacht sehen, deren Mast gebrochen war, die ohne Steuer trieb, und von der aus mit einem Taschentuche Notsignale gegeben wurden. Und er erkannte Walter Beerensens. Trotz dem furchtbaren Sturme vermochte der Erbprinz ein paar Schläge zu machen, und es gelang ihm so, bis auf fünf Meter an das treibende Boot zu gelangen. „Fangen Sie das Tau auf!“

schrie er darauf durch die hohle linke Hand, während die Rechte krampfhaft das Steuer umklammert hielt, dann erhob er sich, nahm ein in seiner Jacht liegendes Tau und warf es mit großer Kraft Walter zu, der es glücklich auffing und um den Rumpf des Mastes seines Bootes schlang. Der kurze Moment, in dem Günter das Steuer freigegeben genügte, um das Boot einen gewaltigen Sprung machen zu lassen, der an den eines jungen feurigen Rosses erinnerte, das sich von der Hand des Führers losgerissen hat. Aber durch diesen Sprung kam achtern Wasser über und beschwerte die Jacht, so daß sie stabiler wurde und nicht mehr so stark schlingerte. Dadurch konnte sich jetzt der Wind besser in das halbgefehte Segel legen, und die Folge davon war, daß die Jacht pfeilgeschwind dahinflöz, ungeachtet dessen, daß das Boot Walters im Schlepptau lief. Da aber der Sturm jetzt sehr böig wurde, holte Günter noch mehr von seinem Segel ein und ließ ein großes Stück von dem Tau fahren, das Walters Boot schleppete, er mußte nämlich seine Manövrierungsmöglichkeit erhöhen, denn das Unwetter wirtschastete an dieser Stelle des Sees ganz besonders stark, und von den Inseln her kamen höchst unangenehm werdende Wirbelwinde. Sobald er es nur konnte, wandte sich Günter aber dann nach Walter Beerensens um und rief:

„Haben Sie viel Wasser im Boot?“

„Ich sitze bis über den Knöchel drin,“ schrie Beerensens zurück.

„Dann schöpfen Sie es doch aus!“

„Ich habe nichts zum Schöpfen.“

„Nehmen Sie Ihren Hut dazu!“

Und Beerensens befolgte sofort diese Weisung. Er arbeitete, bis ihm der Schweiß von der Stirne rann, aber er sah bald den Erfolg seines Mühebens, denn je mehr er Wasser aus dem Boot schöpfte, desto schneller kamen sie

vorwärts; plötzlich fühlte er einen heftigen Ruck, und als er aufblickte sah er, daß Günter seine Jacht am Strande einer kleinen Bucht an der Herreninsel hatte auflaufen lassen und nun damit begann, das Boot Walters am Schlepptau heranzuziehen.

Und wie dann sein Boot längsseits der Jacht Vieslottens lag, da beeilte sich Beerensens, die Hand Günters zu ergreifen und ihm mit Worten, die seine tiefe Bewegung verrieten, zu danken.

Aber Günter wehrte den Dank ab und sagte: „Nur schnell jetzt ans Land und Schuhe und Stümpfe ausgezogen! Reiben Sie sich Ihre Füße warm, damit von der ganzen Geschichte nichts Schlimmeres übrig bleibt als ein gehöriger Schnupfen!“

Beerensens befolgte sofort den Rat, indem er sich dazu auf einen Baumstumpf setzte; währenddessen machte Günter die Boote fest, und nachdem dies geschehen war, nahm er in der Nähe Walters auf einem Grashügel Platz. Während er im Kampfe mit den entfesselten Elementen gewirkt hatte, waren seine Nerven stahlhart geblieben, nun aber kam die Reaktion. Er fühlte sich mit einem Male zum Umsinken



Deutsche Soldaten und Einwohner der Stadt an dem Torbogen der Kathedrale von Bukarest. Ober. M. S. 5.

müde, und sein Herz begann viel rascher zu schlagen. Zugleich stellten sich Armschmerzen ein, vom kramphastigen Halten des Steuers und der Taue herrührend. Darauf achtete er aber am wenigsten; was ihn viel mehr quälte, waren die Gedanken an Liefelotte und an das, was nun geschehen müsse. Sollte er Beerenen erklären, daß er seine Braut längst kannte, und daß er sie liebte, und daß auch sie ihm gezeigt hatte, daß er ihr nicht gleichgültig war? Unmöglich! Beerenen verdiente es wirklich nicht, daß ihm ein solcher Dolchstoß verleitet würde, denn nichts anderes würde ein solches unerwartetes freimütiges Bekenntnis für ihn sein. Fliehen? Das wäre feige und das würde Beerenen verraten, daß irgend etwas nicht in Ordnung sei. Es blieb also nichts anderes übrig, als den Dingen ihren Lauf zu lassen und sich der Situation im rechten Augenblick gewachsen zu zeigen. So peinlich ihm der Gedanke war, mit Beerenen zu Liefelotte zurückzukehren und dann womöglich noch ansehen zu müssen, wie er sie küßte beim Begrüßen — es blieb ihm nichts anderes übrig, er mußte diese seelischen Qualen erdulden. Und dann? Ja und dann! Dann würde er Mänschen verlassen und rastlos umherziehen, bis er ruhiger geworden wäre, bis er Liefelotte vergessen hätte! — Nein! Das würde ja nie geschehen! Sie vergessen? Niemals! Das, was er für sie fühlte, hatte sich zu tief in seinem Herzen eingegraben. Er liebte sie ja nicht seit heute erst, und die Sehnsucht, mit der er darauf gewartet hatte, sie wiederzufinden, all die qualenden Stunden, in denen er ihrer gedacht hatte — das alles sollte mit einem Male in seinem Gedächtnis ausgelöscht sein? Unmöglich! Aber was sollte er nun beginnen? Ganz zurücktreten und den Weg freigeben für Walter Beerenen? Nichts unternehmen, was ihn mit Liefelotte zusammenführen konnte, sie nicht sehen, nicht sprechen, überhaupt ganz abseits stehen bleiben? Was würde Liefelotte dazu sagen? Wäre es ihr recht? Würde sie es von ihm vielleicht gar begehren?

Er erhob sich und ging ein paarmal auf und ab. Der Wind drauße noch immer durch die Bäume und warf die sommermüden Blätter herab, der See aber wurde ruhiger.

Beerenen hatte bereits die Strümpfe und Schuhe wieder angezogen und trat zu Günter.

„Wir müssen nun sehen, ob meine Braut mit ihrer Jacht an der Herreninsel gelandet ist,“ sagte Beerenen.

„Ja so,“ fiel es Günter ein, „er weiß ja noch gar nicht, daß ich mit Liefelottens Jacht ihm zu Hilfe geeilt bin.“

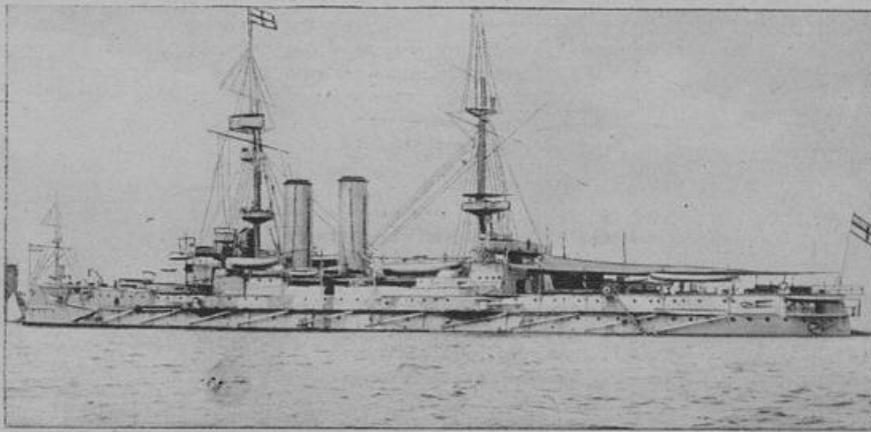
Und laut sagte er: „Ihre Fräulein Braut ist schon in der Villa. Sie kam gerade an, als das Unwetter losbrach, ich sprang in die Jacht, nachdem die Baronessie sie verlassen hatte, und segelte ihnen nach.“

„Ah,“ rief Beerenen erfreut, „dann sind meine Sorgen überflüssig, dann wollen wir heimsegeln! Mein Boot lassen wir im Schlepptau.“

Günter nickte mit dem Kopfe, schaute den Himmel und den See an und sagte dann: „Versuchen wir's!“

Und sie gingen an Bord der Drachenthalschen Jacht, machten sie klar, setzten das Segel und fuhren über den See. Beerenen feuerte und Günter bediente das Segel, so fand er Gelegenheit, seinen Gedanken nachzuhängen, aber er kam doch nicht dazu, einen Entschluß zu fassen. Das machte ihn mühsam und ärgerlich, und deshalb gab er auf die Fragen Walters nur kurze, nichtsagende Antworten, was diesen nicht wenig in Erstaunen setzte, weil er sich die so plötzlich entstandene üble Laune Günters nicht erklären konnte.

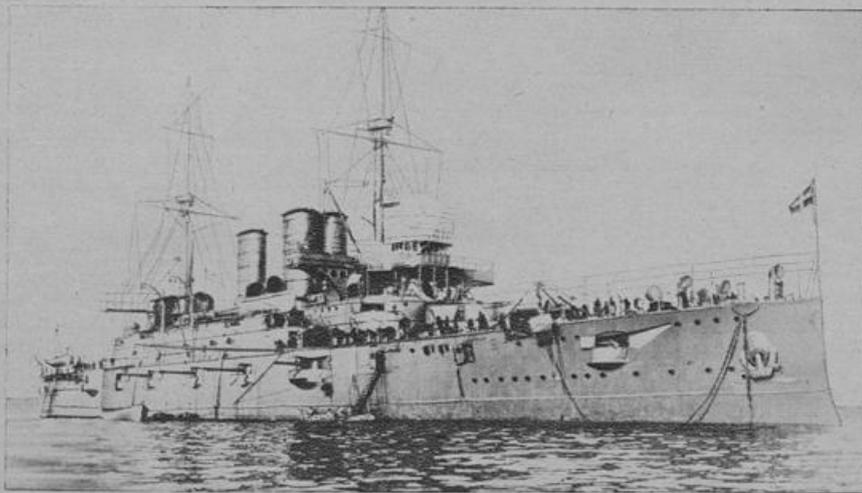
Endlich langte man im Hafen der Drachenthalschen Besitzung an, und mit einem Seufzer verließ Günter das Boot, nachdem Beerenen herausgesprungen und zu Liefelotte geeilt war, die noch immer auf



Verl. Müller-Ges.  
Englisches Linienschiff „Cornwallis“ im Mitteländischen Meer durch ein U-Boot versenkt.

Die „Cornwallis“ verdrängte 14.200 t und war 1901 gebaut. Besatzung im Frieden 750 Mann. Das Schiff hatte 4 50,5-cm- und 12 15-cm-Geschütze. Mit dem „Cornwallis“ stiegen die feindlichen Kriegsschiffsverluste auf 186 Einheiten mit 582.000 t.

Die „Regina Margherita“ war 1901 gebaut, lief 20,5 Seemeilen und verdrängte 13.400 t. Die Besatzung bildeten 4 50,5-cm- und 12 15-cm-Geschütze. Von 650 Mann sind 600 ertrunken, dabei Generalleutnant Oreste Vandini, Chefformandant der Italiener in Albanien. Das Schiff zerbrach infolge Anstehens auf zwei Minen und versank sofort.



Italienisches Linienschiff „Regina Margherita“ vor dem Hafen Valona durch Minen versenkt.  
Verl. Müller-Ges.



Professor Dr. Beitzke, hervorragender Pathologe, wurde an die Akademie für praktische Medizin zu Düsseldorf berufen. Dr. Beitzke war bisher Direktor des Pathologischen Instituts in Lausanne.  
Becl. Illust.-Ges.

sprach er: „Meine Braut, Baronesse Drachenthal! — Sie haben Lieselotte ja schon gesehen, als sie aus der Nacht stieg, wie Sie mir erzählten.“

Lieselotte reichte Günter die Hand.

Sie fühlte sich kalt an wie Stahl, und er spürte keinen Druck. Die Blicke der Baronesse sprangen für den Bruchteil einer Sekunde in seine Augen, und er sah ein Flammen darin, das ihn erbeben ließ. Blickeartig durchfuhr ihn der Gedanke:

„Wenn sie nur jetzt nicht sprechen wollte, um mich nicht zum Antworten zu zwingen.“

Aber sein Wunsch blieb unerfüllt, denn Lieselotte sagte: „Ich danke Ihnen, daß Sie meinem Bräutigam so schnell und mutig zu Hilfe eilten.“

Das klang konventionell und kühl, und Günter versuchte in ihre Augen zu sehen, um dort zu lesen, ob ihr Mund so sprach, wie ihr Herz es wollte. Sie blickte aber Beerenzen an, wie um sich dort Mut zu holen, und dann fuhr sie fort: „Ich habe gesehen, daß Sie ein ausgezeichneter Segler sind, Herr Doktor; es war ein gefährliches Unternehmen, bei diesem furchtbaren Wetter hinauszusegeln.“

Nun war es an Günter, etwas zu erwidern, aber er brauchte lange, bis er im ruhigen Konversationston sagen konnte: „O — ich habe schon schwerere Stürme auf dem Wasser erlebt. Ich segle seit meiner frühesten Jugend.“

„Das ist ein Glück für mich,“ fiel nun Beerenzen ein, „sonst läge ich jetzt auf des Sees kühlem Grunde als bessere Wasserleiche, denn das Schwimmen hätte mir nichts genützt, ich war etwa vierhundert Meter vom Lande entfernt, als der Mast meines Bootes brach. Zum Glück konnte ich noch das Segel herunterreißen, aber das Wasser kam über Bord geströmt, das Steuer war auch gebrochen und davongeschwommen und so trieb ich hilflos umher, bis mich just im kritischsten Augenblick Herr Doktor Günter erreichte und ins Schlepptau nahm. Ihnen danke ich also, daß ich noch lebe, und Ihre Tat werde ich Ihnen nie vergessen!“

Günter lächelte eigentümlich und sagte dann: „Was wollen Sie! Ich tat doch nichts als meine Pflicht, Herr Beerenzen!“

Lieselotte hörte aus dieser Antwort viel mehr heraus als Walter. Sie wußte besser, mit welchen Empfindungen Günter diese Pflicht

der Bank sah und mit brennenden Blicken das Näherkommen der beiden Boote beobachtet hatte.

Als Beerenzen sie küssen wollte, wehrte sie sich dagegen. Er stutzte ein wenig, dann küßte er aber ihre Hände. In diesem Augenblick trat Günter hinzu und zog den Hut.

„Du gestattest,“ sagte Beerenzen zu Lieselotte, „daß ich dir Herrn Doktor Hans Günter vorstelle,“ und zu Günter gewandt, der sich tief vor Lieselotte verneigte,

erfüllt hatte. Diese Rettungsfahrt konnte nur ein Mann unternehmen, dessen Charakter fast übermenschlich edel war, der wohl ebenso groß im Entfagen sein könnte, wie er vielleicht groß im Lieben war. Alles was Günter tat, mußte, das stand für Lieselotte fest, großzügig und erhaben sein.

Sie liebte ihn noch tausendmal mehr als vor der Rettungsfahrt, und ihr armes Herz hatte zum Zerspringen geklopft, als er wohlbehalten mit Walter zurückgekehrt war. Nun aber hatte schon das Heucheln beginnen müssen, vor dem sie sich so gefürchtet, nun war sie schon gezwungen worden, anders zu sprechen, als ihr Herz es wollte. Und das würde ja fortan so bleiben müssen. Der Gedanke daran schloß ihr Entsetzen ein. Sie war ein so natürlicher Mensch, der sich immer so gab, wie er war und niemals zu Verstellungskünsten seine Zuflucht zu nehmen brauchte, daß es ihr geradezu erbärmlich vorkam, nun Komödie spielen zu müssen, um sich nicht zu verraten und um die hehren Gefühle zu verheimlichen, die sie besaßen. Aber plötzlich wurde es ihr klar, daß Walter ihre sonderbare Nachdenklichkeit auffallen mußte, und sie raffte sich dazu auf, im leichten Plauderton zu sagen:

„Aber, meine Herren, ich muß mich jetzt selber tadeln! Ich habe Sie noch gar nicht aufgefordert, in das Haus zu kommen, um dort einen kleinen Imbiß zu nehmen, die Segelfahrt wird Sie gewiß recht hungrig gemacht haben! Walter, du hättest auch ein Wort sagen können!“

„Bitte, kommen Sie doch!“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, schritt sie den beiden Herren voraus zur Villa und trat eir um dem Diener die nötigen Anweisungen zu geben. (Fortsetzung folgt.)



Die vom Werksausschuß für den Kriegsliebedienst auf der Gußstahlfabrik Fried. Krupp A. G. für den Schmied von Essen gestiftete und von Heinz Müller ausgeführte Gußplatte.